

Studie „Auf ein Sterbenswort – Wie die alternde Gesellschaft dem Tod begegnen will“

DAS WICHTIGSTE IN KÜRZE

Die meisten Menschen sterben nach einem langen Leben. Vor allem der medizinische Fortschritt hat die Sterblichkeit in jungen und mittleren Jahren gesenkt und ermöglicht es Älteren, trotz chronischer Erkrankungen ein langes Leben zu führen. Die Menschen können damit heute mehrheitlich über einen längeren Zeitraum absehen, dass ihr Leben sich dem Ende zuneigt. Damit ist das Sterben berechenbarer und teilweise planbar geworden, was neue Gelegenheiten eröffnet, sich mit dem Sterbeprozess sowie der eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen und Wünsche dafür zu entwickeln.

Die Zahl der Sterbefälle wird in den nächsten Jahrzehnten merklich steigen. Dafür sorgt die Alterung der Gesellschaft. Heute stellen die über 80-Jährigen rund sechs Prozent der Bevölkerung. Ihr Anteil wird in den kommenden Jahrzehnten weiter steigen. Vorreiter dieser demografischen Entwicklung sind entlegene, ländliche Regionen, wo schon heute viele Ältere leben und die Jungen sich mit dem Schulabschluss in Richtung Großstadt aufmachen. In einigen Landkreisen dürften im Jahr 2035 auf eine Geburt vier Beerdigungen kommen – heute liegt das Verhältnis dort bei eins zu zwei.

Als nächste sind die Babyboomer an der Reihe. Sie dürften das Sterben auf die gesellschaftliche Agenda setzen. Viele von ihnen beschäftigen sich bereits mit dem Lebensende, weil ihre Eltern heute zu den Alten und Kranken zählen. Auch die nun anstehende Verrentung der Babyboomer verdeutlicht ihnen, dass sie im letzten Lebensdrittel angekommen sind. Da sie nur noch wenige Kinder bekommen haben, sind die Jahrgänge, die auf sie folgen, deutlich dünner besetzt. Das wirft die Frage auf, wer die Babyboomer umsorgen wird, wenn sie einmal sterben.

Die meisten Menschen wünschen sich schmerzfrei, nah am Gewohnten, selbstbestimmt, sozial eingebunden und gut versorgt zu sterben. Dieses Idealbild haben Frauen wie Männer, Junge wie Alte, Arme wie Reiche, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Im Detail zeigen die Umfrageergebnisse, die dieser Studie zugrunde liegen:

- Neun von zehn Befragten möchten ohne Schmerzen sterben.
- Drei von vier würden am liebsten sterben, ohne vorher pflegebedürftig zu werden oder ihre vertraute Umgebung verlassen zu müssen.
- Vier von fünf wollen möglichst lange selbstbestimmt leben. Dabei ist es ihnen wichtig, sich auf nahestehende Angehörige verlassen zu können.
- Drei von vier wollen im Kreise ihrer Vertrauten sterben.
- Vier von fünf wünschen sich eine gute medizinische Versorgung.

Die Haltung zum Sterben hängt wesentlich damit zusammen, ob Menschen Versorgungslücken vor Ort wahrnehmen und ob sie bereits Sterbenden zur Seite gestanden haben. So stellt sich die Frage, ob ausreichend Ärzte, Pflegekräfte und freiwillig Engagierte bereitstehen, um Sterbende und ihre Angehörigen zu begleiten. Wo die Einwohner das Gefühl haben, dass dies nicht der Fall ist, nehmen sie ihr soziales Umfeld stärker in die Verantwortung. Insbesondere die Bewohner entlegener Regionen sehen Versorgungsdefizite vor Ort.

Gute wie schlechte Erfahrungen in der Sterbebegleitung prägen sich ein und lassen Wünsche und manchmal auch Sorgen hinsichtlich des eigenen Sterbens entstehen. Wer sich schon um Sterbende gekümmert hat, beschäftigt sich häufiger und anders mit dem eigenen Tod.

Die Gesellschaft ist gefordert, einen anderen Umgang mit dem Sterben zu finden. Zum einen zwingt die demografisch bedingte Zunahme bei den Sterbefällen zum Handeln. Zum anderen klaffen Wunsch und Wirklichkeit zunehmend auseinander: 76 Prozent der Bevölkerung möchte im Kreise von Vertrauten sterben – gleichzeitig steigt seit Jahren die Zahl der Singlehaushalte, Familien und Freunde wohnen immer öfter verstreut über weite Distanzen. Und auch das traditionelle Rollenmodell, nach dem häufig die (Schwieger)-Töchter die Älteren gepflegt haben, ist mit den beruflichen Wünschen und Wirklichkeiten vieler Frauen nicht mehr vereinbar.

Es braucht Austausch und neue, offene Gesprächsräume. Die meisten Menschen sprechen innerhalb der Familie über das Sterben. Doch diese bietet nicht immer den passenden Gesprächsraum. Zudem sehen es drei von vier Befragten als Missstand an, dass das Thema Sterben verdrängt wird. Den Bedarf zur Auseinandersetzung können und sollten alle gesellschaftlichen Akteure – von den Medien, über Politik und Unternehmen bis hin zur Zivilgesellschaft – aufgreifen und sich dabei unterschiedlicher Formate bedienen.

Die Sterbebegleitung muss verbessert werden. Die Mehrheit der Menschen ist bereit, sich um sterbende Angehörige oder Freunde zu kümmern, allerdings ist jeder Vierte noch unentschlossen. Die Begleiter brauchen neben Informationen auch Entlastung – palliative Dienste, das soziale Umfeld und der Arbeitgeber können und sollten hierfür sorgen. Innerhalb der professionellen Strukturen und auch im bürgerschaftlichen Miteinander sollte eine Sorgeskultur gefördert werden.